



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vierkandt, Alfred: Schaffen und Genießen : die Tendenz zur reinen
Konsumtion und ihre Bekämpfung. III.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Schaffen und Genießen

Die Tendenz zur reinen Konsumtion und ihre Bekämpfung

Von Professor Dr. Alfred Vierkandt = Berlin

III.

Das Abnorme und Schädliche der reinen Konsumtion besteht in der absoluten Passivität des Gesamtzustandes, der keinerlei Kräfte anregt oder betätigt, und daher, wo er auf die Dauer dominiert, zu einer Erschlaffung oder Verweichlichung führen muß. Anzustreben ist an seiner Stelle ein Zustand der Muße, der mit der Ausspannung und Erholung eine gewisse Aktivität vereinigt, eine Verfassung, wie sie außerhalb unserer spezifischen Kulturzustände für das Reich der Muße bei weitem überwiegt. Wir können ihn noch täglich beim Kinde beobachten: das Spiel, mit dem es seine freie Zeit ausfüllt, ist durchaus nicht rein passiver Natur, setzt vielmehr Phantasie, Wille und Gefühl auf die mannigfachste Weise in Tätigkeit. Ähnlich ist es, wenn Sagen oder Märchen bei den Naturvölkern oder bei unserer Landbevölkerung von Mund zu Mund übermittelt werden: häufig wandelt sich dabei fortgesetzt ihre Fassung — ein unmittelbarer Beweis dafür, daß sie eben nicht rein passiv aufgenommen, sondern in ganz bestimmter Weise aufgefaßt, zu anderen Erlebnissen in Beziehung gesetzt und verarbeitet werden. Was also an die Stelle der reinen Konsumtion treten muß, das ist ein Zustand von produktivem Charakter; und zwar muß er in zweierlei Sinn produktiv sein: in formaler Hinsicht, sofern er die verschiedenen Tätigkeiten des Geistes, Auffassungsvermögen, Gedächtnis, Phantasie, Urteilskraft, Gefühls- und Willensleben, in Bewegung setzt; und in inhaltlicher Hinsicht, indem er der Seele neue Besitztümer, neue Erkenntnisse, neue Auffassungsweisen, neue Arten des Gefühlsverhaltens und des Willenslebens zuführt. Als produktiv können wir einen solchen Zustand deswegen bezeichnen, weil durch die beiden eben angedeuteten Reihen von Wirkungen die Persönlichkeit in der Tat wirkungskräftiger gestaltet wird: jede Übung von Kräften stärkt diese, und jede inhaltliche Bereicherung der Seele erhöht ebenfalls ihre Fähigkeit, sich in der Welt zu behaupten, aus ihr Nahrung zu schöpfen und auf sie zurückzuwirken. Das beste Vorbild für diese Umgestaltung liefert der Sport in der Sommer- und Winterfrische. So viel man vom Standpunkte der stillen Beschaulichkeit und eines

intimen Naturgenusses gegen ihn einwenden mag, sicher ist, daß er für den Wert des Prinzips der produktiven Ausgestaltung der Muße ein glänzendes Zeugnis ablegt: dadurch, daß er an die Stelle der früher herrschenden Entspannung auf körperlichem Gebiete eine starke Anspannung auf bestimmte Ziele hin gesetzt hat, hat er für unsere Volksgesundheit eine ungeheure Bedeutung gewonnen.

* * *

Wir wenden uns nun dazu, das neue Lebensideal auf den verschiedenen hier in Betracht kommenden Gebieten näher zu verfolgen. Wir beginnen mit dem weiten Bereich der Bildungsinteressen.

Drei Haupteigenschaften müssen wir von allen Betätigungen auf diesem Gebiete verlangen.

Die erste ist die Aktivität: die Reize und Eindrücke müssen nicht bloß hingenommen, sie müssen in bestimmter Weise aufgefaßt und verarbeitet werden. In diesem Sinne verlangt die moderne Kunstbewegung vor allem Schulung des Auges, Übung im Sehen, Ersetzen des einfachen Hinstarrrens durch ein wirkliches Auffassen, durch eine zergliedernde Betrachtung, die eine Menge von Einzelheiten genau und gründlich erfasst und sich klar macht. Mit dem ästhetischen Genuß haben diese Übungen im analysierenden Sehen direkt noch nichts zu tun, aber sie bilden eine unentbehrliche Vorbereitung dafür. Von einer hemmenden Wirkung der Reflexion ist auf die Dauer nicht die Rede: abgesehen davon, daß im Einzelfall der Analyse die zusammenfassende Betrachtung folgt, wird überhaupt mit der Zeit das, was anfangs mit vollem Bewußtsein geübt werden muß, zur unbewußten Eigentümlichkeit. Es ist erfreulich, daß unsere Museumskataloge stellenweise anfangen, durch ganz knappe Hinweise auf die wichtigsten Tatsächlichkeiten der einzelnen Bilder zu solchem Analysieren anzuleiten. Auch die einschlägige Literatur nimmt immer mehr zu, die den ästhetischen Gehalt der Kunstwerke zergliedert und uns die einzelnen Bestandteile einer normalen ästhetischen Auffassung Stück für Stück vergegenwärtigt, wobei wiederum zu sagen ist, daß das, was sich bei dem Leser zunächst bewußt abspielt, sich später zum unbewußten Bestandteil der ästhetischen Gesamtauffassung verdichten kann. Für den musikalischen Genuß gibt es bekanntlich in ähnlichem Sinne gehaltene Anleitungen in Gestalt kurzer Erläuterungen, doch bis zu einer förmlichen systematischen Erziehung zum analysierenden Hören hat sich die Bewegung hier noch nicht entwickelt. Wer selbst eine Kunst ausübt, wenn auch nur in bescheidenem Maße z. B. in Gestalt des einfachen Zeichnens, wird dadurch natürlich sein Kunstverständnis wesentlich vertiefen. Überall muß auf diesem Gebiete die Forderung lauten: vom Wissen zum Erleben. Ohne intellektuelle Stützen geht es dabei nicht ab: in diesem uferlosen Meere ertrinkt, wer sich ihm lediglich im Vertrauen auf seine natürlichen Kräfte überläßt.

In unserem Schulwesen ist die Förderung der Aktivität im Prinzip wohl von jeher anerkannt worden; zu seiner Verwirklichung kann jedoch noch unendlich viel geschehen. Die amerikanischen Anstalten sind uns in dieser Beziehung vielfach überlegen, indem sie z. B. dem Laboratoriumsbetrieb an den Mittelschulen eine viel größere Rolle einräumen oder beim geometrischen Unterricht etwa ein halbes Duzend Schüler gleichzeitig an ebensoviele Tafeln eine Konstruktion durchführen lassen. Daß das Zeichnen die Aktivität im naturkundlichen Unterricht begünstigt, hat man ebenfalls seit einiger Zeit erkannt. Für die Geographie spielt die Beschäftigung mit der Landkarte eine ähnliche Rolle. Ebenso wirkt es natürlich fördernd, wenn man z. B. in der Mathematik möglichst viel Aufgaben und zwar von jedem einzelnen Schüler individuell lösen läßt, wenn man fortgesetzt fragt und jede andauernde Konzentration auf einen einzelnen Schüler z. B. beim Übersetzen vermeidet. — Vorträge für Erwachsene sollten nach Möglichkeit stets mit Übungen verbunden werden, eine Forderung, die durchaus im Sinne der Kunstbewegung liegt. Dazu stimmt, daß an unseren Hochschulen die Übungen gegenüber den Vorlesungen zunehmend an Bedeutung gewinnen. Schwieriger ist es, die private Lektüre des einzelnen Erwachsenen aktiv zu gestalten. Nach Möglichkeit sollte auch hier jeder mit bestimmten Fragestellungen, mit bestimmten Erwartungen und Gesichtspunkten an seinen Stoff herantreten und auf diese Weise die Lektüre zu einer Art Dialog zwischen Leser und Autor gestalten.

Die zweite Forderung bei der Betätigung der Bildungsinteressen lautet für uns: Wahrung des Zusammenhanges. Damit ist es heute im allgemeinen recht mangelhaft bestellt, am schlimmsten bei der allgemein verbreiteten Zeitungslektüre, bei der Duzende heterogener Stoffe in einer halben Stunde den Kopf durchjagen, von denen mindestens die Hälfte unmittelbar in der Seele verklingt, ohne eine Spur zu hinterlassen. Ein Zusammenhang sollte angestrebt werden in doppeltem Sinne: einerseits ein solcher zwischen den verschiedenen Eindrücken, andererseits ein solcher zwischen ihnen und der ganzen Persönlichkeit. Für die Tagespresse ist dazu die Entwicklung einer eigenen neuen Art von Journalistik erforderlich, zu der Ansätze bereits vorhanden sind: einer solchen, die zwischen Zeitung und Wochen- oder Monatschrift gewissermaßen die Mitte hält, neben der Politik alle Zweige der Kulturbewegung verfolgt und dabei den Ereignissen in einem solchen Abstände folgt, daß sie die Spreu vom Weizen zu sondern und ihre Mitteilungen mit verständnisfördernden Orientierungen einzuleiten vermag. Unserer Schule muß man nachsagen, daß sie die Forderung der Konzentration im Prinzip stets vertreten hat. Viel schlimmer steht es mit unserem Vortragswesen: in welcher chaotischen Weise es seinen Stoff über die Hörer ausschüttet, das sahen wir schon oben. Zum Teil kann man das Übel hier bereits durch das eben angedeutete Verfahren überwinden, sich dem Stoffe mit festen Fragen und Gesichtspunkten zu nähern; schon dadurch wird dieser mit der ganzen Persönlichkeit in Verbindung gebracht.

Am stärksten aber klappt die Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit bei unserem sogenannten Kunstgenuß, bei dem das Durcheinander der verschiedenen Völker, Zeitalter und Stile ohne jede einschlägige Vorbildung eine wirkliche Verarbeitung in der Regel völlig unmöglich macht. Für die meisten Menschen ist die Beschränkung auf einen Teil des riesenhaften Stoffes unerläßliche Vorbedingung. Wer reist, wird im allgemeinen gut tun sich auf eine geringere Anzahl von Meistern und Schulen zu beschränken. Wer auf das Museum seines Ortes angewiesen ist, wird ebenfalls besser tun, an der Hand einer guten gedruckten oder mündlichen Einführung sich auf wenige Bilder eines oder einiger Meister zu beschränken und diese wiederholt durcharbeiten, als wahllos alles zu erleben. Vor allem aber soll er im Kupferstichkabinett ein häufiger Gast sein und sich wiederum an der Hand von Führern in wenige oder einen einzelnen Meister vertiefen. Erwerb und Benutzung theoretischer Kenntnisse ist unentbehrlich; mit ihrer Hilfe wird er nach drei Richtungen hin den erforderlichen Zusammenhang herstellen können. Erstens handelt es sich darum sich die historische Stellung der einzelnen Künstler klarzumachen. Eine Würdigung ihrer Werke ist ohnedies vom heutigen Standpunkte oft ausgeschlossen. Insbesondere ist das Einleben und Einfühlen in den ganzen Geist der Kunstrichtung erforderlich, wenn es sich um entferntere Zeiten oder fremde Völker handelt: ein wirkliches Verständnis, ein ästhetisches Nacherleben ist hier ohne theoretische Stütze ausgeschlossen. Wesentlich ist zweitens eine elementare Kenntnis der einschlägigen Technik. Denn das Verständnis für sie schärft den Blick, gibt uns Anregungen für eine bestimmte Auffassung und eröffnet uns Einsichten in das Ziel, das der Künstler verfolgt hat und die Mittel, die er dazu gewählt hat. Die dritte Aufgabe besteht dann in dem Erfassen der Persönlichkeit des Künstlers. Hierdurch erschließt sich eine Fülle von neuen Beziehungen zwischen den einzelnen Kunstwerken und eröffnen sich eine Reihe neuer Gesichtspunkte für ihre Auffassung. Erst wo diese Arbeiten geleistet sind, ist ein tieferes Eindringen in die Kunstschöpfungen möglich; erst jetzt kann man ihren Inhalt wirklich erleben, erst so wird die Betrachtung des einzelnen Kunstwerkes zu einem Gewinn, zu einer Bereicherung für das ganze Seelenleben.

Die Forderung des Zusammenhanges läßt sich, wie eben schon angedeutet, voll verwirklichen nur in Verbindung mit einer dritten Forderung, nämlich derjenigen, einer individuellen Auswahl aus der Fülle des Stoffes. Gerade hier haben wir am meisten gegen ein eingewurzelttes Vorurteil anzukämpfen. Die populäre Meinung geht immer noch dahin, der Gehalt der allgemeinen Bildung sei wenigstens innerhalb derselben Bildungsschichten für alle Menschen derselbe und dulde keine Ausnahmen und Auslassungen. Und doch liegen die Dinge hier ganz anders als bei der Wissenschaft und dem beruflichen Können: dort ist innerhalb des einmal gewählten Feldes relative Vollständigkeit unentbehrlich, hier, wo der Schwerpunkt nicht auf der Sache, sondern auf der Person liegt, ist sie nicht nur zwecklos, sondern schädlich. Denn jeder Reiz, dem sich unser

Interesse zuwendet, erfordert Kraft zu seiner Verarbeitung; und die Summe dieser Kraft ist für jeden Menschen ebenso begrenzt, wie die Art, Richtung und Ausdehnung des Interesses bei jedem Menschen verschieden ist. Eine Gleichheit der Bildung kann daher in Wirklichkeit nur eine Gleichheit der Unbildung bedeuten. Ein gleichmäßiges Erfassen z. B. aller zugänglichen Eindrücke in der Malerei wird mit wenigen Ausnahmen zu der tatsächlich weit verbreiteten, eben von dem populären Vorurteil geforderten Barbarei führen.

Unser Schulwesen wird auf diesem Gebiete leider noch von recht engherzigen Vorstellungen beherrscht. Noch immer spielt die Forderung, daß jeder Schüler in jedem Fach das ganze Pensum gehabt haben muß, eine große Rolle. Von einer individuellen Freiheit des einzelnen, sich den Stoff nach seiner Eigenart auszuwählen, sind höchstens schwache Anfänge vorhanden. Die schärfste Beurteilung aber erfordert die gezwungene Privatlektüre von Dichterverken, wie sie jetzt in den oberen Klassen anscheinend allgemein üblich ist. Die Freiheit der individuellen Wahl wird dabei an einer äußerst empfindlichen Stelle zunichte gemacht: den amüsischen Geistern wird durch die erzwungene, rein verstandmäßige Befassung mit Dichterverken (für unsere Schulen besteht das Verhältnis zur Kunst immer noch in einem Wissen) kein Gewinn gebracht, den empfänglichen aber wird der Dichter vielleicht lebenslänglich verfehlt.

Das schlimmste Hindernis auf diesem Gebiete besteht in der angeblichen Verpflichtung des modernen Menschen, alle Neuerungen und Vorgänge der Gegenwart zu verfolgen und alles Neue sich anzueignen. Sicherlich ist es in der Jugend heilsam und erforderlich, daß die Seele sich den Eindrücken der Welt möglichst weit öffnet, durch alle Poren ihre Fülle in sich aufsaugt und sie verarbeitet. Ebenso notwendig aber ist für den entwickelten Menschen eine gewisse Zurückhaltung. Freilich verlangt die Art unserer Verhältnisse von vielen Menschen, daß sie sich aus praktischen Gründen in bestimmten Gebieten fortgesetzt auf dem Laufenden erhalten. Daß aber dieselben Ansprüche nun auch an die allgemeine Bildung gestellt werden, das beruht auf jenem Überstrahlen gewisser Gefühlstöne von einem Gebiete auf ein benachbartes, das dem Mechanismus unseres Seelenlebens eigen ist und die Quelle vieles Unheils bildet. Wir werden auch auf diesem Gebiete zwischen äußerem und innerem Reichtum unterscheiden müssen — eine Unterscheidung, zu der die ganze Art der modernen Kultur, ihre häufige Verbindung von äußerer Fülle und innerer Leere, uns nötigt. Auch auf dem Gebiete der Bildung kann man von einem glänzenden Glend sprechen.

Die Notwendigkeit einer Gleichheit der Bildung wird häufig in der Theorie unseres Schulwesens mit der Notwendigkeit einer gegenseitigen Verständigung begründet, die durch das Fehlen jener bedroht wäre. Es liegt nahe, denselben Einwand gegenüber der Forderung der individuellen Auswahl bei der Befriedigung des Bildungsbedürfnisses überhaupt zu erheben. Dabei übersteht man aber, daß es zwei Grundlagen der Verständigung gibt. Die eine ist die Gleichheit,

die andere die Ergänzung. Ein wie wirksames Bindungsmittel auch die zweite sein kann, zeigt schon die Existenz der Familie, die ja die gewaltigen Spannungen der Geschlechter und der Altersklassen in sich umfaßt. Ergänzung bedeutet natürlich nicht völlige Ungleichheit, sondern eine Verbindung von Gleichheit und Ungleichheit, die einerseits für die Möglichkeit des Verständnisses noch Raum läßt, andererseits eben ein Bedürfnis nach Austausch erweckt. Gerade dieses Verhältnis ist offenbar die fruchtbarste Grundlage für menschliche Beziehungen überhaupt; denn es eröffnet die Aussicht auf einen produktiven Charakter der Beziehungen, während eine Verbindung auf Grundlage durchgängiger Gleichheit viel mehr zum rein konsumtiven Charakter neigt. Eben diese Fähigkeit und dieser Wille zum Verständnis bilden nun den vierten Bestandteil unseres Bildungsideals. Der Standpunkt der reinen Konsumtion weiß auch von ihm nichts. Man denke an die schon oben erwähnte Form der modernen Geselligkeit, bei der niemand mehr auch nur äußerlich Neigung zeigt, auf den anderen einzugehen. Echte Bildung ist statt dessen mit der doppelten Fähigkeit ausgerüstet, die abweichende Art des Mitmenschen nachzufühlen und an dem fremden Feuer das eigene zu entzünden; sie enthält also außer der Fähigkeit des Eingehens auf fremde Art auch diejenige der Bereicherung durch sie. Auf dieser Grundlage kann die Geselligkeit wieder zu einem Erlebnis, zur Quelle wechselseitiger Förderung werden. Gerade die individualisierende und auswählende Richtung des Bildungsinteresses schafft dazu die Möglichkeit, indem sie einerseits den Menschen elastisch genug macht, um wirklich in fremdes Wesen einzudringen, und andererseits das Bedürfnis der Ergänzung erweckt. Zu seiner Befriedigung aber müssen, um die edlen Worte Wilhelm von Humboldts hier zu wiederholen, „sich die Menschen untereinander verbinden, nicht um an Eigentümlichkeit, aber an ausschließendem Isoliertsein zu verlieren; die Verbindung muß nicht ein Wesen in das andere verwandeln, aber gleichsam Zugänge von einem zum anderen eröffnen; was jeder für sich besitzt, muß er mit dem von anderen Empfangenen vergleichen und danach modifizieren, nicht aber dadurch unterdrücken lassen . . . Daher scheint ununterbrochenes Streben, die innerste Eigentümlichkeit des anderen zu fassen, sie zu benutzen, und von der innigsten Achtung für sie als die Eigentümlichkeit eines freien Wesens durchdrungen, auf sie zu wirken . . . der höchste Grundsatz der Kunst des Umganges, welche vielleicht unter allen am meisten bisher noch vernachlässigt worden ist.“

Das Gesagte gilt zum großen Teil auch für die Kultur des Reisens, soweit es sich dabei um die intellektuelle Seite handelt. Tatsächlich steht unser Reisen noch durchweg unter dem Zeichen der Kuriosität. Unter Kuriosität ist dabei jeder Eindruck verstanden, dessen einziger Wert darin besteht, neu und apart zu sein, während die Möglichkeit seiner Verknüpfung überhaupt nicht in Frage kommt. Auch hier muß an die Stelle des rein passiven Aufnehmens eines regellosen Durcheinander ein aktives und auswählendes Verhalten treten. Um die landschaftlichen, kulturellen und historischen Reize eines Gebietes zu

erfassen, bedarf es zunächst der Vorbereitung. Abgesehen von den neuerdings anscheinend zunehmenden Studienreisen, bei denen für diese ein besonderer Unterricht sorgt, ist hierfür wiederum eine Reform der einschlägigen Reiseliteratur erforderlich. Die gewöhnlichen Reisehandbücher stehen auf dem Niveau der bloßen Kuriositäten Sammlung, und die großen geographischen Handbücher sind dem Reisezweck nicht genügend angepaßt. Vereinzelte Anfänge der neuen Literaturgattung sind bereits vorhanden; es handelt sich dabei, könnte man sagen, um eine Art von wissenschaftlichem Vadeker — um Bücher, die uns darüber aufklären, was der gebildete und interessierte Laie auf dem Gebiete der Landschaft, der Bevölkerung und ihrer Kultur, der Geschichte und der Kunst zu beobachten und zu verarbeiten vermag. Der Beobachtung während der Eisenbahnfahrt selbst können die bekannten Hefte „Rechts und links von der Eisenbahn“ dienen. Sie scheinen wenig Zuspruch zu finden, vielleicht zum Teil, weil ihr Ton etwas trocken ist. Jedenfalls gestatten sie, auch die Hin- und Herreise zu einem Erlebnis zu gestalten. Natürlich wird man sich an der Hand solcher Einführungen dann einen festen Plan machen, der sich den Stoff nach persönlichen Gesichtspunkten auswählt und dabei der Forderung nach innerer Einheit genügende Rechnung trägt. Ebenso wesentlich ist für eine wirkliche Verarbeitung das Tempo. Das heutige Automobiltempo liebt die Eindrücke in solcher Weise zu häufen, daß sie sich gegenseitig auslöschen und die Auffassungstätigkeit bald lähmen. Auch hier gilt der Satz, daß der äußere Reichtum oft der Gegensatz des inneren ist. Eine kleine Auswahl in einem Museum, sagten wir schon oben, bildet viel mehr als ein Abstreifen aller Säle. Aber nicht nur der einzelne Eindruck verlangt nach einer gewissen Ruhe und Langsamkeit, um wirklich innerlich erfaßt zu werden; auch größere Ruhepausen sind nötig, damit die gewonnenen Eindrücke nun weiter bewußt oder unbewußt verarbeitet werden und sich miteinander und mit dem ganzen Bewußtsein verbinden.

IV.

Auch unser Gefühlsverhältnis zur Natur auf Reisen bedarf der Bereicherung. Zunächst handelt es sich darum, zu der Natur wirklich in ein inneres Verhältnis zu treten, ihre Stimmungen zu erleben, in ihre Seele sich einzufühlen. Vorbedingung ist auch hierfür wieder die Einhaltung eines gewissen Tempos. Wer sich drei Tage im Engadin, drei Tage an den oberitalienischen Seen und drei Tage am Bodensee aufhält, der zerstört jedesmal die eben aufgenommenen Eindrücke durch die folgenden. Wer beim Besuch Brügges nur einen Schnellzug überschlägt, dem wird sich die träumerische Melancholie dieser Stadt, der Reiz ihrer versunkenen Größe nicht offenbaren. Ferner spricht die Natur zu uns nur im Zustand der Ruhe: vor den Klängen der Kurfapelle entweichen Tritonen und Nereiden; und wer im dunkeln Tann das Automobil schnaufen hört, der wird das Einhorn nicht schauen. Ebenso wesentlich ist aber auch die innere Ruhe, die innere Einstellung auf die neue Welt, in der

wir uns im Verkehr mit der Natur befinden. In die Natur flüchten wir uns aus der Überfeinerung der städtischen Kultur, aus ihrem Übermaß von Reizen. Natur ist in diesem Sinne das Gegenteil der Großstadt. Wer wirklich ihre Seele erfassen will, der muß sich alles, was ihn an den großstädtischen Kulturapparat erinnert, nach Möglichkeit vom Leibe halten. Dahin gehören die luxuriösen Toiletten, die Diners und gesellschaftlichen Veranstaltungen, sowie der ganze elegante Apparat der Hotelpaläste. Gerade diese Prunkhotels, die ohnehin oft die Landschaft verschandeln, bilden ein bösesartiges Beispiel für die verderblichen Wirkungen, die unsere Industrietätigkeit auszuüben vermag, wo sie an niedere Instinkte wie die Prunksucht und das Absonderungsbedürfnis der Reichen appelliert. Wie viel besser paßt zu der Szenerie der grünen Wälder und Berge der schlichte Lodenanzug als die glänzende Gesellschaftstoilette. Man ist stolz darauf, im Hotel mit dem Blick auf die Berge speisen zu können; aber man fühlt nicht, welche Barbarei darin liegt, den ganzen Prunk der städtischen Toiletten der schlichten und stillen Größe dieser Natur gegenüberzustellen. Sicherlich gibt es viele Menschen, die gerade bei ihrer Erholung diesen städtischen Apparat nicht missen mögen, aber ebenso sicher gibt es eine stille Gemeinde, die von diesen Dingen angewidert nach einer stillen Versenkung in die Größe der Natur verlangt; und bei der Zunahme des guten Geschmacks und des künstlerischen Geistes in unseren Tagen dürfen wir hoffen, daß sie im Wachsen ist. Freilich stehen mächtige Zeitströmungen ihr feindlich gegenüber; ebenso deswegen verlangt sie nach einer Organisation, nach besonderen Schöpfungen und Einrichtungen in ihrem Sinne; es müßten Landschaften dem modernen Verkehrsapparate entzogen werden in einem ähnlichen Sinne etwa, wie man bei uns Naturparke zu schaffen begonnen hat. Und wir bedürfen einer Hotelreform, einer neuen Art Hotels, die Einfachheit mit Gediegenheit verbinden, uns völligen Lärm- und behagliche und geschmackvolle Einrichtungen gewähren, und die uns so die Illusion eines Heimes ermöglichen.

Wir erstreben aber noch ein dauernderes und tieferes Verhältnis zur Natur als das bloße zeitweilige Zusammenleben mit ihr. Wir wollen uns in einem Stück Natur wirklich heimisch machen, in ihm wirklich einwurzeln. Dazu kann schon die Befestigung der Eindrücke durch die Erinnerung helfen. Wer etwas auf Stetigkeit und Zusammenhang in seinem Leben hält, der wird wenigstens einige seiner Reiseindrücke gern im Bilde festhalten. Der Berufstätigkeit und Industrie ist auch hier wieder noch ein weites Feld geöffnet. Künstlerische Wiedergaben von Landschaften zu mäßigen Preisen sind noch viel zu selten. Noch besser ist auch hier ein aktives Verhältnis; über die Photographie erhebt sich daher die Fixierung einer landschaftlichen Szenerie durch den eigenen Bleistift, mag sie auch laienhaft ausfallen. Ebenso wichtig ist die Wiederholung verwandter Eindrücke an Stelle planloser Abwechslung in dem Reiseziel, die Bevorzugung eines bestimmten Typus in der Landschaft. Es ist hier ähnlich wie mit der Kunst, in der uns auch erst die wiederholte Beschäftigung mit demselben

Künstler den ganzen Gehalt seiner Schöpfungen übermittelt. Häufig führt schon der Geschmack oder die Gewohnheit von selbst zu einer solchen Wiederkehr des Gleichen. In wohlhabenden Kreisen kommt neuerdings bekanntlich das eigene Landhaus auf. Der planlosen und rastlosen Unruhe des durchschnittlichen Umherreisens ist es sicherlich ohne weiteres vorzuziehen und für den, der ein hinreichendes Maß von der Welt gesehen hat, ist es ethisch am wertvollsten, weil es ein wirkliches Heim, ein wirkliches Verwachsensein mit einer bestimmten Natur gewährt.

* * *

Wir wenden uns nun dem Gebiete des häuslichen Lebens zu. Wie ist hier die reine Konsumtion durch ein aktives Verhalten zu ersetzen? Wir betrachten zunächst die äußere Seite des häuslichen Lebens. Auf dem wirtschaftlichen Gebiete, hatten wir gesehen, ist die Eigenerzeugung geschwunden; nur noch die letzten Vorbereitungen zum Genuß fallen in die Sphäre des Hauses. Daran ist nichts mehr zu ändern. Jeder Reformversuch muß hiermit rechnen, er muß auf anderen Gebieten neu zu schaffen suchen, was auf diesem unwiederbringlich dahin ist. Die neuen Aufgaben aber liegen, solange wir von der inneren Seite des Familienlebens absehen, im Bereich der Einrichtung des Hauses und ihrer Erhaltung. Die Wendung unserer Zeit zur Kunst und zum Kunstgewerbe hat hier ganz neue Aufgaben und die Möglichkeit ihrer Erfüllung geschaffen. Freilich muß dabei vor einem Übermaß gewarnt werden. Der Mensch ist in erster Linie ein historisches und in zweiter ein systematisches Wesen; er verlangt nicht nur nach einer Umgebung, die seinem Wesen verwandt ist, sondern auch und mehr noch nach einer solchen, die ihm seine eigenen Erlebnisse, seine Vergangenheit und seine persönlichen Beziehungen vor Augen stellt. Wer schlechte alte Möbel, an denen seine Vorfahren gearbeitet und sich gefreut haben, wer künstlerisch wertlose alte Bilder, die mit Erinnerungen an seine Kindheit oder ältere Generationen verwoben sind, zugunsten eines einheitlichen Stiles beiseite drängt, der handelt nicht nur pietätlos, sondern stellt sich auch ein Armutszeugnis aus. Die ästhetischen Bedürfnisse dürfen auf diesem Gebiete, wie überall, immer erst nach den persönlichen kommen. Bei öffentlichen Bauten und Einrichtungen, denen die persönliche und historische Seite abgeht, wie den Hotels, Warenhäusern, Verwaltungsgebäuden usw. mag neben der Zweckmäßigkeit der ästhetische Gesichtspunkt allein den Ausschlag geben: dasselbe Verfahren auf das Privatleben zu übertragen würde wiederum eine falsche Wertübertragung bedeuten. Innerhalb der so angedeuteten Grenzen aber eröffnet sich nun ein weites Feld der schaffenden Tätigkeit. Es ist wiederum einseitig, wenn man sich, was freilich auf die wohlhabenden Kreise beschränkt bleibt, vom Innenarchitekten seine ganze Einrichtung auf einmal fix und fertig besorgen läßt; spricht aus ihr eine Seele, so wird es fast immer diejenige des Herstellers, nicht diejenige des Benutzers sein. Auch hier ist ein aktives Ver-

halten erforderlich: eine eigene und möglichst schrittweise Auswahl und Herstellung; denn auch hier kommen die besten Gedanken erst bei der Arbeit. Man soll es jedem Raum ansehen können, nicht nur, welchem Zwecke er dient, sondern auch von welcher Stimmung, welchem Geschmack und welchen Interessen seine Bewohner beherrscht sind. Nicht auf Prunk, sondern auf Zweckmäßigkeit, Freundlichkeit und Behaglichkeit und vor allem auf das Rundmachen des Charakteristischen kommt es an. Unsere Industrie überschüttet uns auch auf diesem Gebiete in wahlloser Menge mit der buntesten Fülle der Erzeugnisse. Aus ihnen einheitlich dem persönlichen Verhältnisse Angemessenes auszuwählen ist wahrlich keine kleine Aufgabe. Hier eröffnet sich ein ganz neues Feld, vor allem für die Hausfrau; dazu müssen freilich unsere Frauen erst nach mancher Richtung hin erzogen werden.

Höher als das Kunsthandwerk steht die Kunst im Hause. Neben der technisch-ästhetisch vollendeten Konzertmusik hat die schlichte Hausmusik, auch wenn sie von Laien ausgeübt wird, ihren eigenen selbständigen Wert. Auch die Kunst darf nicht als ein letzter Eigenwert gelten im Zusammenhang des ganzen menschlichen Lebens: für ihn darf daher fachmännische Vollendung nicht letztes Ziel schlechtweg sein. Auch auf diesem Gebiete eröffnen sich für die Berufstätigkeit und Industrie neue Aufgaben. Unsere heutige Kunstproduktion ist durchaus auf den Fachmann und das Virtuositentum berechnet. An Erzeugnissen jener schlicht-häuslichen Musik, an der unsere Altvorderen sich erfreuten, fehlt es sehr. Sie müßte erneuert werden, um den eigenen Geist des Hauses auf diesem Gebiete wieder lebendig zu machen. Ähnlich ist es mit den Bildern: eine eigene Zeichnung oder Malerei, sei sie auch noch so dilettantisch, die uns an teure Angehörige, an glückliche Kindheitstage, an lebhafteste Natureindrücke erinnert, hat ebenfalls ihren eigenen persönlichen Wert, der nur ausnahmsweise durch ein Kunstwerk von fremder Hand völlig erreicht werden kann. Und für ein solches gilt der Satz, daß der Wohlhabende nach Möglichkeit nicht fertige Bilder kaufen, sondern sie sich nach seinen persönlichen Bedürfnissen und Interessen schaffen lassen solle.

Am schwierigsten ist es bestellt mit der inneren Seite des Familienlebens. Die alte substantielle Einheit der Familie, das sahen wir oben, mag sie wirtschaftlich-gesellschaftlicher, mag sie religiöser Natur sein, ist zerstört. Ebenso ist dahin die gemeinsame Arbeit innerhalb der Familie. Eine Wiederbelebung ist unmöglich: das Neue kann nur aus den Ruinen erwachsen. Der produktive Gehalt des modernen Familienlebens kann nur noch aktueller Natur sein: er kann nur bestehen in der gemeinsamen Pflege eines Lebensideals. Daran hat es freilich nie gefehlt; nur war dieses Ideal in früheren Zeiten traditionell gebundener Natur. Für unsere Altvorderen war die Moral und Weltanschauung der christlichen Kirche die selbstverständliche geistige Atmosphäre. Auch das Familienleben fand hierin sein letztes Ziel und seinen letzten Sinn: die Familienordnung war ein Stück der gesamten von Gott gestifteten Weltordnung;

und christliche Zucht und göttlicher Wille schwebten als absolute Mächte, denen man gemeinsam diente, über jedem Hause. Heute ist diese Anschauung für weite Kreise zerstört. An ihrer Stelle muß aus den Kräften der Zeit Neues geschaffen werden. Wenn aber die alte Familie auf dem Kollektivismus beruhte, so muß sich die neue umgekehrt auf den Individualismus gründen. Zwei selbständige und eigenartige Persönlichkeiten kommen in ihr zusammen. Ihnen erwächst die schwere Aufgabe, aus ihren verschiedenen Individualitäten eine neue Einheit, ein überpersönliches Ganzes zu schaffen. Das Beste aus beider Wesen soll zusammengeschmolzen werden und daraus eine neue Lebensführung und ein neues Lebensideal erwachsen, das nun beide als ein objektiv gegebenes, als ein überpersönliches Gebilde empfinden, dem sie sich zu beugen haben. Denn es wird nun zum tiefsten Sinne der Gemeinschaft: ein Leben diesem Ideal gemäß zu führen und dieses Ideal selbst dadurch weiter auszugestalten — eine große und unbegrenzte Aufgabe, durch die der Lebensführung ein hinreichendes Maß von Aktivität und Produktivität gesichert wird.

Man wird hiergegen einwenden, daß unsere Zeit kein solches Lebensideal kennt. Tatsächlich beginnen jedoch die Anfänge eines solchen sich heute zu entwickeln, ebenso wie auf dem ganzen Gebiete der Lebensführung die Anfänge eines neuen Stiles sich bemerkbar machen. Und beide Güter können sich naturgemäß nur in enger Wechselwirkung miteinander weiter ausgestalten. Gerade das moderne Lebensideal ist aber eines sehr weiten und tiefen Inhalts fähig. Neben der Vertiefung des Bildungsideals kommt die Umbildung unserer gesamten Moral in Betracht, insbesondere die Ausbildung des Bewußtseins unserer öffentlichen Pflichten. Staat und Gesellschaft haben heute eine Reihe der schwersten Aufgaben zu lösen, an denen jeder mitzuwirken berufen ist. Man denke an die Fülle von Reformbewegungen in unserer Zeit, an die Aufgaben sozialer Fürsorge, die dem Staat und der Gesellschaft überall obliegen, an den Wandel unserer Anschauungen über die Aufgaben des Staates und des Beamtentums. Überall ist es die Pflicht des einzelnen, nach Möglichkeit ein Verständnis für diese Dinge zu entwickeln und an ihrer Ausgestaltung sich zu beteiligen. Eben daraus erwächst nun auch der Gemeinsamkeit der Familie ein ganz neuer Inhalt und Reichtum: auch ihre überpersönliche Lebensordnung und Lebensauffassung muß sich mit allen diesen Bewegungen und Problemen auseinandersetzen und zu ihnen Stellung nehmen. Der Mann wird naturgemäß dabei zunächst der führende Teil sein, aber die Eigenart der Frau wird ihm manches in neue Beleuchtung rücken. Und so wird auch hier aus der Wechselwirkung der einzelnen ein neues, ein überindividuelles Ganzes erwachsen. Voraussetzung dafür ist freilich, daß die Frau ernsthafter und tiefer, mit besserem Verständnis für die Aufgaben der Zeit erzogen wird, als es bei unserem früheren Mädchenschulwesen möglich war.

Diese Gestaltung des Familienlebens wird auch auf die Kinder segensreich wirken. Sie werden dadurch der großen Gefahr entgehen, mit der heute ihre

Entwicklung bedroht ist. In früheren Zeiten wurden sie vielfach zu gemeinsamer Arbeit angehalten und standen zugleich unter dem Ernste der christlichen Zucht: die Eltern erblickten in ihnen eine Saat, die sie für den Staat und für Gott reif zu machen verpflichtet waren. Heute erblicken die Eltern oft ihr letztes Ziel in der einfachen Fürsorge für die Kinder, wobei sie sich keine größere Aufgabe stellen als sinnliches Wohlergehen und Lebensgenuß. Dieser Aufgabe widmen sie sich häufig mit einer völligen inneren Hingabe, bei der die Kinder infolge einer naheliegenden Gefühlsverschiebung eine Art religiöser Verklärung erfahren: inmitten eines entgötterten, von Erwerbsinteressen gestalteten Weltbildes fällt auf diesen einen Punkt ein höherer Schimmer, die Kinder werden also in ihrem niedrigen sinnlichen Ich zum heilig gehaltenen Mittelpunkt. Wie groß ist dabei die Gefahr, daß sie zu egoistischen und schlaffen Genußmenschen werden, die den großen Aufgaben der Zeit und allen Idealen abgewandt sind!

Dieser Gefahr entgeht ein Haus, das ein Allerheiligstes kennt, vor dessen Altären jeder kniet. Freilich, daß die junge Generation sich einfach einfügt in das Lebensideal der alten, wird man wegen der Verschiedenartigkeit der Persönlichkeiten nicht verlangen können. Aber der produktive Charakter des häuslichen Lebens wird schon dadurch gewahrt, daß auf das Kind vor allen Dingen das Vorbild wirkt. Es genügt dafür schon, wenn die Eltern nicht Genuß und Behagen zum Mittelpunkt machen, sondern objektiven Zielen zusteuern. Ihr Ausblick zu den Idealen, deren Verehrung, die dauernde Unterordnung unter sie wird auch die Unterordnungsinstitute des Kindes wecken. Die Regungen der Ehrfurcht, an denen es heute so sehr fehlt, werden so geweckt; die Kraft des Strebens, die diesem Alter so natürlich ist, wird vor Verkümmern bewahrt. Vor allem aber: der Blick und das Streben werden über den engen Kreis der Familie von Anfang an hinausgelenkt. Die Aufgaben der Gemeinschaft, die Pflichten gegen Staat und Gesellschaft, die Berufsinteressen, die geistigen Güter treten von früh auf in den Gesichtskreis und schützen vor egoistischer Verengung. In einem solchen Hause ist auch der Kreis der Aufgaben für die Frau groß genug, um ein Leben voll auszufüllen: was sie leistet, kann den Vergleich mit dem Beruf des Mannes aushalten. Denn auch das ist eine Verirrung der Zeit, entsprungen der einseitigen Abhängigkeit ihres Lebensideals von der beruflichen Produktion, daß sie das besondere berufliche Können grundsätzlich höher schätzt als die ungeteilte Lebenstätigkeit des Laien.

Auch eine mannigfache gemeinsame Tätigkeit wird, unbeschadet der Verschiedenheit der individuellen Anlagen, möglich sein. Sie liegt vor allem im Gebiet der Bildungsinteressen, in der Ausübung einer Hauskunst, in dem Schmutz des Hauses durch der Hände Werk. Auch unsere Feste werden wieder eine andere Gestalt annehmen, wenn in dem oben angedeuteten Sinne an die Aktivität der Teilnehmer appelliert wird. Auch hier muß der Satz zur Geltung kommen, daß Leisten mehr ist als Empfangen, daß Wenig mehr sein kann als Viel. Mit dem unvornehmen Industrieideal der Massenhaftigkeit muß auch

hier gebrochen werden. Unsere Feste müssen aufhören, den Anblick einer Ladentischaufmachung zu bieten, die Fülle der tausend banalen Bedürfnisse des Alltags muß vom Geschenktisch verschwinden. Wenige auserwählte persönliche Gaben müssen den Tag zum Feiertag machen, ebenso wie der Weihnachtsbaum im verdunkelten Zimmer nicht einfach genug gehalten sein kann. Die Hauptsache muß sein, daß aus allem, aus den fertigen Gaben wie den Darbietungen der Stunde der eigene Geist des Hauses spricht.

Doch genug der Einzelheiten. Mehr als Andeutungen können in diesem engen Rahmen ohnehin nicht geboten werden; mehr als Grundlinien können nicht gezogen werden, wo es sich um den Geist des werdenden handelt. Es genügt, wenn in dem Leser der Eindruck erweckt ist, daß wir heute mitten in dem Kampf um eine Verjüngung des Lebens, um eine Wiedergeburt der Kultur stehen. Über den Ernst der Lage kann man sich nicht täuschen. Wir sind vor die Entscheidung gestellt: soll der täglich wachsende Reichtum der Nation uns reich oder soll er uns arm machen?



Die deutschen Volksbanken in Oberschlesien

Von Dr. Dompmif



erschlesien ist bekanntlich viel später in den nationalpolnischen Kampf hineingezogen worden als Posen und Westpreußen. Das erklärt sich ohne weiteres daraus, daß dieses Land seit rund siebenhundert Jahren nicht mehr zum Königreiche Polen gehört hatte, daß es also an den Teilungen Polens und den sich daran knüpfenden Kämpfen zur Wiederaufrichtung des polnischen Königreichs nicht teilgenommen, statt dessen aber seit den Friedericianischen Tagen die Segnungen preußischer Verwaltung kennen gelernt hat. So hatten die Oberschlesier auch der letzten polnischen Erhebung 1863 völlig teilnahmslos gegenüber gestanden; während das benachbarte Krakau sich in fieberhafter Sorge um die kämpfenden Brüder in Rußland verzehrte und an Menschen, Geld und Waffen hinüberschmuggelte, was es nur konnte, hatte Oberschlesien nichts für die russischen Polen übrig. Erst die Zeit des Kulturkampfes trug die ersten nationalpolnischen Empfindungen nach Oberschlesien, welche dann in den achtziger Jahren von Krakau aus einerseits, von Posen aus andererseits geschürt wurden. Als man so an die systematische Befehrung der wasserpolnischen, bis dahin gut preußisch gesinnten Bevölkerung